

COLIN
COTTERILL

DR. SIRI UND
DIE TRÄNEN DER
MADAME DAENG



KRIMINALROMAN

GOLDMANN

Buch

Laos 1979: Dr. Siri Paiboun, der rüstige Pathologe, sollte eigentlich seinen wohlverdienten Ruhestand in vollen Zügen genießen. In Wahrheit aber langweilt er sich fürchterlich und wünscht sich insgeheim die Abenteuer zurück, die sein Beruf so mit sich brachte. Da kommt ihm das anonyme Paket, das er eines Tages mit der Post erhält, gerade recht. Darin findet sich ein handgewebter *phasin*, ein farbenfroher Rock, der vor allem im Norden von Laos getragen wird. Ein wunderschönes Geschenk – wäre da nicht ein abgetrennter Finger in den Saum des Kleidungsstücks genäht. Siri ist sicher, dass ihm jemand eine Nachricht übermitteln will, und er wird nicht ruhen, bis er herausgefunden hat, wer. Also organisiert er für sich und seine Frau Madame Daeng eine Reise in den Norden, wo er den Absender des Pakets vermutet. Doch an der laotischen Grenze droht ein blutiger Konflikt auszubrechen – und Siri steuert geradewegs darauf zu ...

Weitere Informationen zu Colin Cotterill sowie zu lieferbaren Titeln des Autors finden Sie am Ende des Buches.

Colin Cotterill

Dr. Siri und die Tränen der Madame Daeng

Kriminalroman

Aus dem Englischen
von Thomas Mohr

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel »Six and a Half Deadly Sins« bei Soho Press, Inc., New York.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2018
Copyright © der Originalausgabe 2015 by Colin Cotterill
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018
by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Penguin
Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str.
28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Brigitte Helbling

em · Herstellung: Han

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN: 978-3-641-20367-2

V002

www.goldmann-verlag.de

FORMULAR A223-79Q

AN: Richter Haeng Somboun
p. A. Justizministerium
Demokratische Volksrepublik Laos

VON: Dr. Siri Paiboun

BETR.: Amtlicher Leichenbeschauer

DATUM: 13.06.1976

LEBENS LAUF:

1904 Plus/minus ein Jahr - das nahm man seinerzeit nicht so genau. Geboren in der Provinz Khammouan, angeblich als Sohn Hmong-stämmiger Eltern. Ich selbst kann mich nicht daran erinnern.

1908 Ich werde zu einer bösen Tante abgeschoben, die mich...

1914 ...der Obhut eines Tempels in Savannaketh und damit dem Wohlwollen des weisen Buddha überlässt.

1920 Abschluss der Tempelschule. Keine Glanzleistung.

1921 Die Buddha-Investition zahlt sich aus: Eine überaus großzügige französische Gönnerin schickt mich nach Paris, auf dass etwas aus mir werde. In Frankreich muss ich von neuem die Schulbank drücken, um zu beweisen, dass ich mir meine Zensuren nicht ergaunert habe.

1928 Besuch der Ancienne faculté de médecine.

1931 In Paris eheliche ich Bouasawan und trete spaßes halber in die Kommunistische Partei ein.

1934 Praktikum am Hôtel-Dieu-Krankenhaus. Ich beschließe, doch noch Arzt zu werden.

1939 Rückkehr nach Laos.

1940 Spiel, Spaß und Spannung im Dschungel von Laos und Vietnam. Ich flicke kaputte Soldaten wieder zusammen und versuche, dem Bombenhagel zu entgehen.

1975 Ich komme in der Hoffnung auf einen friedlichen Lebensabend nach Vientiane.

1976 Ich werde von der Partei zwangsrekrutiert und zum amtlichen Leichenbeschauer ernannt. (Bei dem Gedanken an die mir zuteilgewordene große Ehre

Gedanken an die mir zuteilgewordene große Ehre
vergieße ich nicht selten heiße Tränen.)

Hochachtungsvoll,
Dr. Siri Paiboun

Inhalt

1

ZWEI SCHLIMME FINGER

2

DIE HÜHNEROBDUKTION

3

DISCO INFERNO

4

DEM TRANK SEI DANK

5

SCHNITZELJAGD

6

DAS *BRITISH MEDICAL JOURNAL* VOM JUNI 1877

7

WEBFEHLER

8

EIN KLEINER KRIEG

9

GANZ IN SCHWARZ UND OHNE BLUMENSTRAUSS

10

GECKOS TRAGEN KEINE HOSEN

11

FEST GEMAUERT IN DER ERDEN

12

DER SIEBTE *SIN*

13

DIE BITTEREN TRÄNEN DER MADAME DAENG

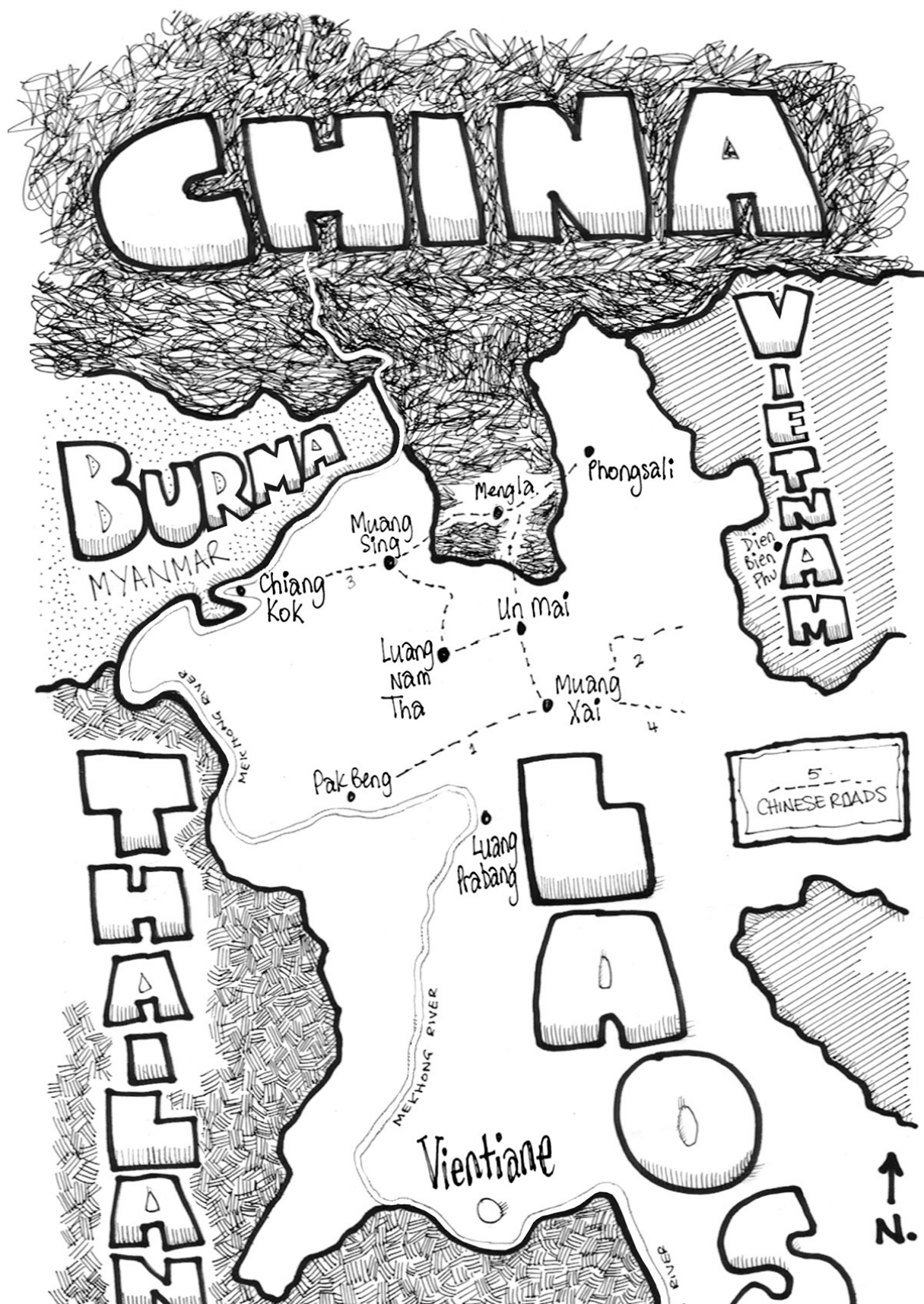
14

DRUNTER UND DRÜBER

15

NEBENWIRKUNGEN

DANKSAGUNG





ZWEI SCHLIMME FINGER

Am 25. Dezember 1978 flog der Lautsprechermast in Abschnitt sechs im Süden That Luangs unversehens in die Luft, ein laotischer Rock, in dessen Saum ein abgetrennter Finger eingenäht war, passierte unbeanstandet das staatliche Postbeförderungssystem, und Vietnam marschierte in Kambodscha ein. Seitdem waren ein paar Wochen vergangen, aber die beiden alten Männer, die am Ufer des schokoladenbraunen Mekong auf einem Baumstamm saßen, hatten ihre Ansichten zu diesen drei Ereignissen noch längst nicht hinreichend erörtert. Dr. Siri Paiboun – ehemals amtlicher Leichenbeschauer der Demokratischen Volksrepublik Laos – hatte Ersteres mit eigener Hand herbeigeführt. Genosse Civilai Songsawat – ehemals Mitglied des Politbüros – hatte Letzteres vorhergesagt, doch seine Mahnungen waren, wie üblich, ungehört verhallt. Aber der Finger? Tja, darauf konnte sich keiner der beiden einen Reim machen.

»Vielleicht gehörte er ja der Weberin«, gab Civilai zu bedenken. »Und es war ein schnöder Arbeitsunfall.«

»Was?«, sagte Siri. »Du meinst, sie war so sehr in Kette und Schuss vertieft, dass sie ihren eigenen Finger in den Saum einnähte, ohne es zu merken? Und als sie abends nach Hause kommt und ihr Mann fragt: ›Wo ist denn dein Finger geblieben?‹, senkt sie versonnen den Blick, stellt fest, dass ihr der Finger abhandengekommen ist, und sagt: ›Hm. Ich muss ihn wohl versehentlich in einen der Röcke eingenäht haben?‹«

Eine Zeitlang herrschte Schweigen, während die beiden alten Knaben sich über ihr Mittagessen hermachten. Seit sie die Mitte der siebzig überschritten hatten, bissen sie sich an den kross gebackenen

Baguettes buchstäblich die Zähne aus. Ebenso wie die Schnapsbrenner ihrem Whisky inzwischen Ingredienzien beimischten, welche die Wahrscheinlichkeit eines massiven Katers um ein Vielfaches erhöhten, und die Fahrradhersteller genau die Gänge abgeschafft hatten, die es einem ermöglichten, einen Hügel zu erklimmen, ohne aus der Puste zu geraten, schien der Bäcker sich auf die Fertigung von Schuhsohlen verlegt zu haben. Alles untrügliche Indizien für den Verfall zivilisatorischer Errungenschaften, da gab es für Siri keinen Zweifel.

Civilai nahm einen Schluck Tamarindensaft und spülte sich damit den Mund, bevor er schluckte. »Sarkasmus«, sagte er, »heißt mit Stöcken nach dem Gegner werfen, wenn einem die Munition ausgeht.«

Siri nickte und bedachte seinen ältesten Freund mit einem Lächeln. »Lenin?«

»Civilai.«

»Was du nicht sagst. Nun ja, für deine traurigen Verhältnisse gar nicht so übel.«

»Die Firma dankt. Und ich bleibe bei meiner Hypothese. Eine des Lesens und Schreibens unkundige junge Frau, die für einen Hungerlohn in einem Sweatshop schuftet, schneidet sich einen Finger ab und schickt ihn, als verzweifelten Hilfeschrei, mit der abendlichen *Phasin*-Lieferung in die weite Welt hinaus.«

Wieder nickte Siri. Eine Geste, die bei ihm nur selten Zustimmung signalisierte. »Deine Theorien werden ja immer grauer, großer Bruder«, sagte er. »Wie, bitte, sollen wir mittels eines abgehackten Fingers die Identität der Frau feststellen?«

»Fingerabdrücke.«

»Fingerabdrücke? Oha. Darin zeigt sich, wie schon so oft, der fundamentale Unterschied zwischen einem Mediziner und einem Politiker.«

»Inwiefern?«

»Der Mediziner – ein Mann der Wissenschaft – würde den relativen

Wert eines Fingerabdrucks ermessen. Und die zu Gebote stehenden Möglichkeiten sondieren. Soll er die zentrale Fingerabdruckkartei zu Rate ziehen, die es in Laos bekanntlich nicht gibt? Soll er ihn mit ähnlichen Abdrücken vom nicht vorhandenen Tatort vergleichen? Oder soll er von Haus zu Haus ziehen wie der Prinz im Märchen, bis er ein Aschenputtel gefunden hat, dessen Gliederstumpf perfekt zu dem ausrangierten Finger passt?»

Civilai grinste. »Und der Politiker?»

»Würde vor Kameras und Mikrofone treten, hehre Versprechungen machen, gewählt werden und den Wissenschaftlern die Schuld in die Sandalen schieben, wenn sie nicht die gewünschten Ergebnisse liefern.«

Sie widmeten sich wieder ihren Baguettes.

Ein paar Schritte weiter warf eine zierliche Frau in gelben Gummistiefeln ein großes Netz in den Fluss. Die Gewichte versanken im schmutzigen Wasser, und die Fischersfrau zerrte an den Seilen. Es war bereits der siebte Versuch, und wie schon bei den vorangegangenen sechs war der Ertrag gleich null.

»Ebenso gut könnte sie versuchen, mit einem Lasso eine Fliege zu fangen«, sagte Siri. »Dabei müsste sie doch bloß ...«

»Und wie denkst du über den Finger?«, fragte Civilai, den Fische nur interessierten, wenn sie in Zitronensaft gedünstet waren.

»Ich denke, er könnte ein Hinweis sein.«

»Ah. Daher der Name Fingerzeig.«

»Ich vermute, er ist nur ein Teil des Puzzles. Es lag kein Brief bei, und auf dem Paket stand kein Absender. Es wäre natürlich durchaus möglich, dass die Zensoren im Ministerium für Misstrauen und Paranoia den Schrieb konfisziert haben. Aber ich glaube, der Rock selbst will uns etwas sagen.«

»Ein sprechender Rock?»

»In der Tat. Die Webart des *phasin* ist sehr ungewöhnlich, äußerst farbenfroh. Madame Daeng zufolge stammt er wahrscheinlich aus dem

Norden. Sie hat ihn den Frauen auf dem Morgenmarkt gezeigt, die sich mit solchen Dingen auskennen. Will man seine Herkunft ermitteln, ist ein laotischer *sin* nicht minder aufschlussreich als ein Fingerabdruck.«

»Der Freistempel war in dieser Hinsicht wohl keine große Hilfe?«

»Er war so schwach, dass er sich nicht mehr entziffern ließ.«

»Mich wundert, dass den Finger bei der Post niemand bemerkt hat.«

»Er war ziemlich dürr. Mir ist er anfangs auch nicht aufgefallen. Erst als Kötter den Rock immer öfter sabbernd beäugte, habe ich ihn genauer unter die Lupe genommen. Der Gute hat ein Näschen für abgetrennte Körperteile.«

»Und wie ist es um seine Kletterfähigkeiten bestellt?«

»Recht mäßig, wie bei Hunden üblich. Aber was spielt das für eine Rolle?«

»Ich habe mich nur gerade gefragt, ob du ihm womöglich beigebracht hast, einen Lautsprechermast hinaufzukraxeln.«

»Ach, Civilai. Jetzt fängst du auch noch damit an. Warum muss ich eigentlich jedes Mal als Sündenbock herhalten, wenn ein sowjetischer Haufen Elektroschrott in Rauch aufgeht?«

»Keine Ahnung. Vielleicht weil du schon zwei Mal wegen Fällens hölzerner Lautsprechermasten festgenommen worden bist?«

»Ich wurde beide Male freigesprochen.«

Gebannt verfolgten sie ein Luftscharmützel. An die hundert Schwalben jagten über dem Wasser hin und her und pflückten knusprige Mistkäfer aus der warmen Brise.

»Ich bin ziemlich sicher, dass sie nur deinetwegen auf Beton umgestiegen sind«, sagte Civilai.

»Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ein hinfälliger Greis von vierundsiebzig Jahren mit angegriffener Lunge, einer halb verkrüppelten Hand und einem fehlenden linken Ohrläppchen in der Lage ist, vier Meter hoch zu klettern, den Schaltkasten zu knacken,

eine Handgranate darin zu deponieren und sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, bevor sie explodiert? ... Gesetzt den Fall, es *war* eine Handgranate. Ich muss allerdings gestehen, dass ich eine gewisse Bewunderung für den Täter hege. Wer lässt sich schon gern in aller Herrgottsfrühe von zackigen Parteigesängen oder Ratgebereien à la »Mit welchem Urin-Wasser-Mix muss ich mein Gärtlein düngen, um die dicksten Papayas zu ernten?« aus dem wohlverdienten Schlummer reißen? Von der Hitparade der Werktätigen des Monats und den Ernteberichten unserer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften nicht zu reden. Und das mit der Dezibelstärke eines Düsenjets direkt vor meinem, äh, *seinem* Schlafzimmerfenster. Ja, ich muss zugeben, dass mir der Halunke irgendwie sympathisch ist.«

»Früher oder später werden sie dich kriegen.«

»Noch gilt die Unschuldsvermutung, Bruder Civilai. Und was soll das ganze Theater überhaupt? Wegen einer geschmolzenen Lötstelle? Du tust ja gerade so, als wäre *ich* in Kambodscha einmarschiert.«

»Wie du wohl weißt, lassen die geringsten Vergehen sich am leichtesten bestrafen. Aber nach deiner unrühmlichen Begegnung mit Bruder Nummer Eins ist die Befreiung dessen, was von Kambodscha noch übrig ist, in deinen Augen vermutlich gar kein Verbrechen.«

»Nein, du hast ganz recht. Ein Hoch auf die heldenhaften Vietnamesen. Erst haben sie Pol Pot auf den Thron gehievt, und dann haben sie vier Jahre seelenruhig mit angesehen, wie er zwei Millionen Menschen ermordet hat. Nicht, dass sie in Kambodscha einmarschieren, ist ein Verbrechen, sondern dass es vier Jahre zu spät geschieht.«

Der achte Fischzug der Frau in den gelben Gummistiefeln bescherte ihr so reiche Beute, dass ihre Familie eine Woche davon leben konnte. Das Netz war derart schwer, dass sie Mühe hatte, es an Land zu ziehen. Die alten Knaben kamen ihr zu Hilfe. Am Ufer verlor Siri den

Halt und stürzte in den Fluss. Er schluckte Wasser und lachte prustend.

»Das wird den Chinesen gar nicht gefallen«, meinte Civilai.

»Was? Die Fischerei?«

»Vietnam. China hat die Roten Khmer auch während des Völkermordes unterstützt. Selbst jetzt pumpen sie noch Unmengen von Hilfgeldern ins Land.«

Als sie die steile Uferböschung schließlich erklommen hatten, fielen alle drei ins Gras und rangen nach Luft. Husten- und Lachanfälle folgten. Die Fischersfrau reichte ihnen je eine Silberbarbe als Belohnung und hievte ihren Fang in den Beiwagen ihres Fahrrads.

»Das werden sie nicht ungestraft durchgehen lassen«, sagte Civilai und ließ sich der Länge nach ins Gras sinken.

»Wer? Die Fische?«

»Die Chinesen.«

»Was sollen sie denn machen?«, fragte Siri. »Vietnam den Krieg erklären?«

Während chinesische Truppen auf die Nordgrenze Vietnams vorrückten, saß Siri an dem Tisch auf der Terrasse seines Hauses unweit des That-Luang-Tempels, das ihm von der Regierung zugewiesen worden war. Ihm gegenüber saßen seine verhältnismäßig frisch angetraute Gattin Madame Daeng und eine dürre, aber nicht unattraktive alte Dame in Kleidern, die wohl manch einer für zu groß gehalten hätte. Siri hingegen wusste, dass Madame Chanta vom Laotischen Frauenverband lediglich zu schrumpfen begonnen hatte. Auch er besaß Hosen, deren Beine ihm auf rätselhafte Weise zu lang geworden waren. Madame Chanta hatte ein herrliches Gebiss, weitaus schöner als die chinesischen Kunststoffprothesen, die es hinter dem Morgenmarkt zu kaufen gab. Ihr Haar war, bis auf eine kleine weiße

Krone, die ihren Scheitel bekränzte, schwarz gefärbt. Sie habe den Kampf endgültig aufgegeben, sagte sie. Wenn ihr Haar denn unbedingt weiß werden wolle, werde sie ihm diesen Willen lassen.

»Und beten«, setzte sie hinzu, »dass ich damit ebenso umwerfend aussehe wie Sie, Madame Daeng.«

Siris Frau – die vor kurzem siebenundsechzig geworden war – trug das Haar grau, struppig und kurz, eine Frisur, die ihr liebreizendes Gesicht hervorragend zur Geltung brachte. Und heute zierte dieses Gesicht ein Lächeln so hell und strahlend wie die Venus. Siri ertappte sich immer wieder dabei, wie er seine Frau voller Stolz betrachtete, selbst wenn er wusste, dass sie dieses Lächeln allein ihrem Opiumtee verdankte. Es war Jahre her, dass Madame Daeng sich zuletzt mit Anmut und Grazie bewegt hatte, ehe das Rheuma ihr erst die Fußgelenke verknotet und dann die Muskeln und Nerven in den Beinen zu einem quälenden Makramee verschlungen hatte. Anders als Morphinum dämpfte Opium die Schmerzen nicht; vielmehr gab es dem Kranken die Möglichkeit, ihnen die Stirn zu bieten und sie in einem entspannten Duell zu bezwingen, sich aus der Opferrolle zu befreien. In jüngster Zeit waren die Triumphe allerdings von immer kürzerer Dauer und immer geringerer Wirkung.

»Thai Lu«, sagte Chanta. »Eindeutig.«

»Woran erkennen Sie das?«, fragte Siri und starrte auf den alten *phasin*, der zwischen ihnen über den Tisch gebreitet lag.

»Nun, zum einen sind die meisten laotischen *sin* am Saum mit einem gemusterten Zierband, dem sogenannten *tin sin*, versehen. Die Lu hingegen setzen den Brokat etwas höher und lassen den Saum unverziert. Das ist der erste Anhaltspunkt. Obwohl jede Lu-Gruppe ihren eigenen Stil hat, gibt es die eine oder andere regionale Besonderheit. Sie haben vielleicht bemerkt, dass der Schuss hier vertikal verläuft. Die Lu weben Vorder- und Hinterteil häufig horizontal, schneiden sie dem Muster entsprechend zurecht und nähen

sie an den Seiten zusammen. Außerdem ist er länger als die meisten anderen *sin*. Die Lu tragen ihre Röcke traditionell direkt unterhalb der Brust; wir nennen das die Empiretaille. Das hier ...«

Während Chanta sich in immer neuen Details verlor, sah Daeng ihrem Gatten in die Augen und bemerkte einen vertrauten, leicht glasigen Blick. »Schwester«, sagte sie, »das haben Sie mir alles schon erklärt. Ich glaube, dem Doktor wäre es am liebsten, wenn Sie ihm einfach sagen würden, woher dieser *phasin* Ihrer Ansicht nach stammt. Seine Aufmerksamkeit ist schnell erschöpft.«

»Doktor«, sagte Chanta, »dies ist eine sehr schwere, handgesponnene Baumwolle, speziell für kaltes Wetter, wie wir es im Norden haben. Wie Sie sicher wissen, haben die Lu sich in mehreren nördlichen Provinzen angesiedelt, ohne jedoch ihre chinesischen Wurzeln zu kappen. Die Röcke der Lu haben meist einen schwarzen oder blauen Saum. Aber auch die Farbe Grün ist im Norden recht verbreitet. Darum bin ich ziemlich sicher, dass dieser *sin* aus Luang Nam Tha stammt.«

»Luang Nam Tha?«, fragte Siri.

»Ich glaube schon.«

»Dann sehen wir uns dort doch einmal um.«

Siri fuhr Madame Chanta auf seiner Triumph nach Hause. Die naheliegende Frage, ob ein abgetrennter Finger zur Grundausstattung eines *sin* aus Luang Nam Tha gehöre, hatte er sich wohlweislich verkniffen. Da seine Beifahrerin auf Grund ihrer zierlichen Gestalt und ihrer weiten Kleider zwei Mal fast vom Sattel geweht wurde, drosselte er das Tempo des Motorrades auf Schrittgeschwindigkeit. Worauf sie von den Auspuffgasen prompt einen Hustenanfall bekam. Sie dankte ihm und drohte, das Schicksal werde sie schon bald wieder zusammenführen.

Bei Siris Rückkehr saß Madame Daeng noch immer an dem Tisch auf der Terrasse, wo vier ihrer Mitbewohner ihr Gesellschaft leisteten: Genosse Noo, der thailändische Waldmönch, geschickt getarnt in Turnhemd und Bermuda-Shorts, Herr Inthanet, der Puppenspieler, die stumme Vagabundin, deren Namen und Vorgeschichte sie auch nach drei Monaten des Zusammenlebens noch nicht kannten, und der Verrückte Rajid, der indische Stadtstreicher. Rajid hatte sich der Hausgemeinschaft, der inzwischen elf Streuner und Exilanten angehörten, erst vor einer Woche angeschlossen. Er war mit einem tadellosen Koffer vor ihrer stets offenen Tür erschienen und hatte in tadellosem Laotisch gefragt: »Wo schlafe ich?«

Und das, nachdem er zwei Jahre kein Wort über die Lippen gebracht hatte. Umso größer war ihr Schock, als sie ihn nun sprechen hörten. Siri und Daeng wiesen auf eine Ecke des großen Wohnzimmers, wo er mit Kreide einen Umriss seiner selbst auf die grünen Zierfliesen malte, ehe er von neuem verstummte. Streng genommen bedeutete dies, dass Rajid nun kein Obdachloser mehr war. Siri und Daeng hätten einem Menschen in Not zwar nie die Hilfe verweigert, konnten sich, ehrlich gesagt, jedoch durchaus Angenehmeres vorstellen, als auf ihre alten Tage mit diesem bunten Haufen von Vaganten und Herumtreibern unter einem Dach zu hausen.

Bis vor wenigen Monaten hatte das Pärchen über Daengs berühmter Nudelküche am Flussufer gewohnt. Siri hatte die Ruhe und die traute Zweisamkeit genossen, ein seltener Luxus in einer Stadt, wo sich in den winzigen Zimmern der alten französischen Kolonialvillen nicht selten vielköpfige Familien drängten. Über dem Restaurant hatte er in seiner illegalen Bibliothek gesessen und die Klassiker gelesen oder sich stundenlang ungestört mit seiner Gattin unterhalten. Dort hatten sie sich nach Lust und Laune in ihr Ehebett zurückziehen können, ohne über Schlafende hinwegsteigen oder gar befürchten zu müssen, dass verängstigte Kinder es sich auf der Besucherritze gemütlich machten.

All diese Privilegien hatte ihnen ein mordlüsterner Irrer mit zwei Kanistern Benzol und einem Einwegfeuerzeug genommen. Die Mauern standen noch, doch die Bücher und die Zweisamkeit waren nur noch verkohlte Erinnerungen. Siris vorheriger Unterkunft war es kaum besser ergangen – Granaten hatten sie dem Erdboden gleichgemacht –, weshalb ihm der Ruf vorauseilte, ein eher glückloser Eigenheimbesitzer zu sein. Nicht wenige waren der Ansicht, es geschehe ihm ganz recht – er ziehe Katastrophen an wie ein Magnet. Männer seines Alters sollten sich tunlichst nicht so weit aus dem sprichwörtlichen Fenster lehnen und ihr Temperament ein wenig zügeln. Er brauche sich lediglich zu fügen und an die Spielregeln zu halten, dann könne er seinen Ruhestand in Frieden genießen. Doch er langweilte sich schier zu Tode. Ohne seine Bücher blieb ihm nur die schnöde Realität. Ohne seine Pathologie drohten seine grauen Zellen zu verkümmern. Und ohne ein freies Zimmer konnte er seiner Frau nicht mehr beweisen, dass er in vielerlei Hinsicht ein bemerkenswerter Mann war. Er hatte begonnen, an sich selbst zu zweifeln.

Und aus ebendiesem Grund empfand er den in den *phasin* eingenähten Finger als einen veritablen Segen.

Er setzte sich neben Daeng auf die Bank und schob sie mit dem Hinterteil ein wenig beiseite, um sich den nötigen Platz zu verschaffen. Er drückte ihr Knie und fragte sich, ob sie es spürte.

»Also, wann fahren wir?«, wollte er wissen.

»Wohin?«, fragte seine Frau.

»Nach Luang Nam Tha«, sagte Siri. »Malerische Landschaft. Kühles Wetter ...«

»Drogenbarone und Gewalt«, setzte Inthanet hinzu, der das hausinterne Monopol für Pessimismus innehatte. Der alte Puppenspieler besaß eine mehr als nur flüchtige Ähnlichkeit mit Dr. Siri und hatte den Arzt bei der einen oder anderen Gelegenheit gedoubelt, um ihm aus der Bredouille zu helfen. Was ihm seiner

Meinung nach das Recht gab, den Miesepeter zu spielen.

»Ah, mein Freund, Sie denken an die schlechte alte Zeit«, sagte Siri. »An die chinesischen Ho-Banditen und den schwunghaften Opiumhandel der Franzosen. Aber wir sind jetzt ein sozialistischer Staat. Der hohe Norden ist so sicher wie ein Bummel über die Samsenthai Avenue an einem lauen Frühlingsabend. Was meinst du, holde Gemahlin?«

»Meinetwegen gern ...«, begann sie.

»Sturm und Drang, das lob ich mir«, sagte Siri.

»... aber wie sollen wir dorthin kommen? Wir haben kein funktionierendes Verkehrsnetz. Wir können nicht einfach zum Flughafen fahren, ein Ticket kaufen und uns in die nächste Maschine setzen. Ganz abgesehen davon, dass wir uns das ohnehin nicht leisten könnten. Allein die Bewilligung der *laissez-passers* könnte ein halbes Jahr in Anspruch nehmen.«

»Ich weiß«, sagte Siri. »Nur scheinst du zu vergessen, dass ich eine Menge einflussreicher Leute kenne.«

»Stimmt«, bekräftigte Inthanet, »aber die zählen nicht gerade zu Ihren glühendsten Verehrern.«

»Erpressung«, gab Noo, der Waldmönch, zu bedenken.

»Siehst du?«, sagte Siri. »Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.«

»Ich fürchte, deine Mittel zur unlauteren Einflussnahme sind erschöpft«, meinte Daeng.

»Unsinn«, entgegnete Siri. »Wenn alle Stricke reißen, bleibt immer noch Richter Haeng. Darf ich dich daran erinnern, dass ich den schäbigen kleinen Mann fest in der Tasche habe? Und wir dürfen mit Recht annehmen, dass er vor kaum einem Unrecht dieser Welt zurückschreckt.«

Er lächelte bei dem Gedanken an den Brief, der zusammengerollt im Schaft seines burmesischen Jagdstocks steckte. Hätten die Verantwortlichen im Justizministerium ihn zu Gesicht bekommen, wäre

nicht nur die Karriere, sondern mit ziemlicher Sicherheit auch das Leben des jungen Richters beendet gewesen. Erpressung? Aber ja doch. Der Gipfel aller Überredungskunst.

»Hmm, da werden Sie nicht viel Glück haben«, sagte Inthanet.

»Warum?«

»Weil er nicht mehr beim Justizministerium ist. Er leitet einen Schulungskurs im Auswärtigen Amt, solange gegen ihn ermittelt wird.«

»Was hat er denn ausgefressen?«, fragte Daeng. »Als ich ihm das letzte Mal begegnet bin, war er Chef der Staatsanwaltschaft.«

»Es gab Gerüchte«, sagte Inthanet.

»Welcher Art?«

»Angeblich hielt er sich einen Privatharem, einen Stall junger Frauen, über ganz Vientiane verteilt.«

»Das ist doch nichts Neues«, meinte Siri.

»Wie es scheint, hat er zwei von ihnen verprügelt, worauf sie sich an den Frauenverband wandten. Der drängte die Justizbehörde, eine Untersuchung einzuleiten. Dem Ministerium blieb nichts anderes übrig, als den Richter auf einen inaktiven Posten zu versetzen.«

»Und wen schult der werte Herr?«, fragte Daeng.

»Haus- und Dienstpersonal.«

Siri und Daeng lachten. Die Stumme blinzelte.

»Seit wann ist Haeng Hauswirtschaftsexperte?«, fragte Siri. »Und was hat das mit dem Auswärtigen Amt zu tun?«

»Es ist eine Spionageschule«, sagte Inthanet. »Und jeder, der für Ausländer in Vientiane arbeitet, muss sie besuchen. Ob Dienstmädchen, Gärtner oder Koch – alles hochqualifizierte Undercoveragenten.«

»Unfug«, meinte Siri.

»Gut, sie haben vielleicht keine Mikrokameras, Telefonabhörsysteme oder Rucksäcke mit Düsenantrieb wie James Bond, dafür wird ihnen beigebracht, wie man Gespräche belauscht oder persönliche

Unterlagen durchforstet. Und sie müssen einen wöchentlichen Bericht über sämtliche Besucher des Hauses einreichen, Namen, Autokennzeichen und so weiter.«

»Meine Güte«, seufzte Siri. »Wie weit ist es mit dieser Welt gekommen? Woher wissen Sie das alles?«

»Von meiner Verlobten«, sagte Inthanet. »Sie ist Köchin. Um ihre Zulassung zu erhalten, musste sie den Kurs absolvieren.«

»Ich dachte, Ihre Verlobte sei Korbflechterin«, warf Daeng ein.

»Aber das war doch nur ein Abenteuer. Diesmal ist es ernst.«

»Sie wissen schon, dass Sie nicht jeder Frau, mit der Sie einmal ausgegangen sind, gleich einen Heiratsantrag machen müssen?«

»Madame Daeng, Sie würden sich wundern, wie dankbar Frauen sein können, wenn ein Mann das Wort ›heiraten‹ auch nur in den Mund nimmt. Sie entwickeln die staunenswerte Fähigkeit, über seine schlaffen Muskeln und sein zerknittertes Äußeres geflissentlich hinwegzusehen.«

»Sie sind ein elender Lustgreis, Genosse Inthanet.«

Der elende Lustgreis lächelte der Stummen zu, die sein Lächeln knapp erwiderte.

»Wir müssen Richter Haeng retten«, sagte Siri. »Und ihn ins Justizministerium zurückbringen, denn da gehört er hin.«

»Der Mann schlägt Frauen«, rief Daeng ihm ins Gedächtnis.

»Er ist weiß Gott nicht ohne Fehl und Tadel«, sagte Siri, »aber ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass er eine Frau verprügelt. Ich traue ihm zwar durchaus zu, dass er jemanden dafür bezahlt, aber er würde sich niemals selbst die Hände schmutzig machen.«

»Gehe ich recht in der Annahme, dass diese Aktion wenig mit deiner Wertschätzung für den Richter, geschweige denn dem Ringen um Gerechtigkeit zu schaffen hat?«, fragte Daeng.

»Du gehst. Wir müssen nach Luang Nam Tha, und er ist der

Einzig, der uns dabei helfen kann.«

Tags darauf radelte Siri auf seinem alten Pigeon über staubige Straßen zum Frauenverband. Sein Hund Köter trottete neben ihm her. Das schöne Wetter, das im August Einzug gehalten hatte, ging nun schon in den siebten Monat, und das schmeckte den Herren an der Regierung gar nicht. Die Überschwemmungen und Dürren der vergangenen drei Jahre hatten ihnen als willkommene Entschuldigung gedient für alles, was faul war im Staate Laos. Nun mussten sie für die von ihnen verursachten Katastrophen selber geradestehen. Derzeit schoben die Behörden den Versorgungsmangel in und um Vientiane auf die Invasion Kambodschas und die humanitäre Hilfe, die Laos seinen Nachbarn angedeihen ließ. In Wahrheit belief sich ihr erstes und einziges Hilfspaket auf eine lumpige Million Dollar, die sie sich obendrein in Vietnam geliehen hatten. Die Märkte waren wie leergefegt, weil die Bauern nur noch das produzierten, was sie zum Leben brauchten.

Die kühlen, sonnigen Januartage taten dem Garten sichtlich gut. Ungeachtet eines Parteidekrets, wonach sämtliche verfügbaren Flächen für den Anbau von Obst und Gemüse zu nutzen seien, wetteiferten Tantensehne, Abrisselefant und Furzgeistgarbe in den Rabatten um Gunst und Beifall des Betrachters; die Jungfernbrüstchen standen in strahlend gelber Pracht. Den Verbandsfrauen war offenbar bewusst, dass dem Anblick eines schönen Gartens eine belebende Wirkung innewohnte. Auf dem Weg ins Foyer atmete Siri den betörenden Duft tief ein.

»Hallo, Dr. Siri«, sagte die quirlige, quietschvergnügte junge Frau, die ihn in Empfang nahm. Wie ein Springball kam sie auf ihn zugehüpft und streckte ihm die Hand entgegen. Der Handschlag war mit den Franzosen eingereist und von den Kommunisten eingebürgert

worden, doch dass nun auch Frauen einem die Hand zur Begrüßung boten, an diese neue Mode konnte sich ein alter Mann nur schwer gewöhnen. Er wusste nie so recht, wie er darauf reagieren sollte. Er kitzelte ihre Fingerspitzen.

»Hallo, Boun«, sagte er. »Ist Ihre Chefin zu sprechen?«

»Die ist in einer Konferenz«, sagte das Mädchen.

»Wenn einem dieses Land zwischen all den Sitzungen und Konferenzen nur ein, zwei Stündchen Zeit ließe, könnten wir vielleicht endlich einmal etwas Sinnvolles auf die Beine stellen.«

»Immer noch der alte Griesgram, Dr. Siri?«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Er drehte sich um und erblickte Dr. Porn, die mit einem kleinen Aufgebot von Frauen im Gefolge aus dem Konferenzraum kam. Sie wirkte, wie immer, wie aus dem Ei gepellt, und doch schien sie nervös. Schweiß glänzte auf ihrer haarlosen Stirn.

»Immer noch kein Glück mit den Augenbrauen?«, fragte Siri lächelnd.

»Ich habe daran gedacht, mir Steroidinjektionen verabreichen zu lassen«, sagte sie. »Aber ein Bart würde mir, glaube ich, nicht stehen. Hier hinein.«

Sie nahm ihn am Arm und führte ihn in ihr Büro. Es hatte keine Tür. Im Lauf der nächsten Viertelstunde schilderte sie ihm, bei einer Tasse Tee, Richter Haengs gewalttätige Angriffe auf zwei junge Frauen in allen Einzelheiten. Die Beweislage gegen den Richter war erdrückend. Er war im Dunkeln, während sie schliefen, in die Räumlichkeiten der jungen Damen eingedrungen. Erst hatte er mit ihnen gesprochen; dann, ohne die geringste Provokation, hatte er zugeschlagen. Sie zeigte dem Doktor die Fotos, die sie von den beiden Opfern gemacht hatten. Auch zwei Tage nach der Attacke waren die Prellungen und blauen Flecken deutlich zu erkennen.

»Was hat der Richter gesagt?«, fragte Siri.

war sie nicht zum ersten Mal hin- und hergerissen und wusste, wie sie damit umzugehen hatte.

Arny und ich widmeten unsere Tage dem Hüten von Mair und unsere Worte dem Schimpfen auf alles, was mit unserem Leben nicht stimmte. Wir waren in ein von Kokos-hainen umgebenes Dorf namens Maprao gezogen. Der Name bedeutet »Kokosnuss«. Wir sitzen mitten in einer Bucht namens Glang Ow, was »in der Mitte der Bucht« bedeutet, und das nächstgelegene Städtchen liegt an der Mündung eines Flusses. Es heißt Pak Nam. Das muss ich Ihnen wohl nicht übersetzen. Pak Nam liegt an der Mündung des Flusses Lang Suan, der durch den Lang-Suan-Distrikt fließt und von der Stadt Lang Suan herkommt. Lang Suan bedeutet »hinter dem Garten«, sodass wir wohl davon ausgehen können, dass der Fluss einmal bei irgendwem hinterm Garten entlanggeflossen ist.

Hier unten gibt es achtundzwanzig Dörfer, die Maprao heißen, dreißig Buchten namens Thai Bay, vierunddreißig namens Middle Bay und neununddreißigmal River Mouth. Im Süden sind eintausendzweihundertsechundsiebzig Dörfer nach Obst oder Gemüse benannt. Exakt zweitausendfünfhundertsiebenundsechzig tragen den Namen einer Person, die dort einmal gelebt hat. Genau dieser Mangel an Einfallsreichtum spiegelt für mich den Süden wider. Hier unten interessiert sich bestimmt keiner hinreichend dafür, dass er sich extra vor den Computer setzen würde, um das auszurechnen. Hätten Südthais Australien kolonisiert, wären die Olympischen Spiele im Jahr 2000 vermutlich in Großer Hafen eröffnet worden.

Das bearbeitete Bild vom *Gulf Bay Lovely Resort & Restaurant* war ausgesprochen schmeichelhaft. Der Laden selbst war ein Loch, umzingelt von Sümpfen voller Moskitos, drei Monate im Jahr bombardiert vom Monsun, meilenweit von der nächsten Touristenroute entfernt und ... deprimierend. Bei jedem Sturm holte sich die See etwas mehr vom Strand, und als wir ankamen, fanden wir ein

sichelförmiges Ufer vor, das bei der nächsten Flut ins Wasser zu kippen drohte. Ungeachtet der Mängel dieses Orts arbeitete Mair im spärlich bestückten Kiosk und sang viel. Arny kümmerte sich um die Zimmer, und ich zog den Kürzesten und bekam die Verantwortung für die Küche. Fast zehn Monate hatte ich gelitten, toleriert und mitgespielt, wenn auch nicht kommentarlos, bis zu jenem wundervollen Tag, als Käpt'n Kow auf seiner Honda ins Dorf kam und verkündete, man habe zwei Leichen in einem vergrabenen VW-Bus gefunden.

Nachdem ich zehn Minuten nach dem Weg gefragt und nicht ernstlich irgendwas verstanden hatte, stieß ich eher zufällig auf Old Mels Plantage. Hier unten sind die Palmenfelder nicht umzäunt. Man könnte mit einem Sattelschlepper vorfahren und mit vierzig Bäumen abhauen, wenn man wollte. Doch das tat niemand. Ich war ganz wacklig und verschwitzt von der Fahrt und schob Mairs Fahrrad den Sandweg hinauf. Da waren Hunde. Ich bin keine große Hundefreundin, und die beiden gaben sich auch keine Mühe, mich zu bekehren. Sie knurrten und sabberten an meinen Knöcheln herum, den ganzen Weg bis zum hinteren Ende des Grundstücks. Dort parkte ein Polizeiwagen, und weiter hinten sah ich einen Pulk von Schaulustigen. In den USA wäre man vielleicht auf eine Polizeiabspernung samt Aufpasser gestoßen, doch Pak Nams Freunde und Helfer posierten für Fotos vor einer rapide wachsenden Grube. Alle Nachbarn hatten Hacke oder Spaten mitgebracht und gruben den VW vorsichtig aus wie einen versteinerten Dinosaurier.

Sie hatten sich auf das vordere Ende konzentriert, und der Fahrer und seine Begleitung blickten starr durch eine erstaunlich saubere Windschutzscheibe. Mir war wohl bewusst, dass sie nur noch Skelette waren, doch sie wirkten wie ein entspanntes Pärchen auf einem Wochenendausflug. Der Fahrer hielt das Lenkrad fest, und

obwohl ihm sein Sicherheitsgurt und der Bart schon lange auf den Schoß gefallen waren, hielt die John-Lennon-Mütze noch immer seine langen Haare fest. Solches Glück war seiner Freundin nicht vergönnt. Sie war kahl wie eine Billardkugel, und nur ihre Statur und eine dicke, hawaiianische Kette aus Glas- und Plastikperlen um den Hals verrieten ihr Geschlecht.

Anfangs ignorierten mich die Grabenden und die posierenden Polizisten, und ich hätte ohne Weiteres zum Auto in der Grube schleichen und fotografieren können, was ich wollte. Offensichtlich führte man keine sonderlich eingehenden Tatortermittlungen durch. Die Situation verlangte nach Klärung, also beschloss ich, mein Glück zu versuchen. Ich marschierte zu den Polizisten, stellte mich mit dem Rücken vor die klickenden Kameras und sagte, wobei ich bewusst auf die Vergangenheitsform verzichtete: »Meine Herren, ich bin Jimm Juree, stellvertretende Kriminalredakteurin bei der *Chiang Mai Mail*. Ich bin hier, um über diesen Fall zu berichten.«

Die Fotografen hielten hörbar die Luft an, und die Grabenden schulterten ihre Werkzeuge. Ich bezweifelte, dass die beiden jungen Polizisten je von der *Mail* gehört oder überhaupt je eine Zeitung gelesen hatten, doch ich blieb unbeirrbar. Wie ein Revolverheld ließ ich meine Hand über der Kamera schweben, die von meiner Schulter hing. Nach mehreren Sekunden überlegte ich schon, ob sie vielleicht stumm waren, doch schließlich meldete sich der jüngere der beiden zu Wort.

»Ich habe einen Vetter in Chiang Mai«, sagte er. »Kovit.«

...

Ende der Leseprobe

MIT EINEM KLIICK BESTELLEN

Mit einem Klick bestellen